

Einleitung

Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen.
(Antoine de Saint-Exupéry)

Aus dem Vergangenen kommen und im Heute leben, aber wissen wollen, was die Zukunft bringt – dieser Wunsch nach Voraus-Wissen, nach »Pro-Gnosis«, gehört wohl zur *conditio humana*. Die Menschen haben im Laufe der Zeit je nach Kultur unterschiedlich ausgeformte Vorgehensweisen und Techniken zur Zukunftsschau entwickelt. Die daraus erwachsenden Prognosen legitimieren sich durch Verfahren und erlangen Gültigkeit, indem sie mittels der Autorität der in ihrem jeweiligen Kontext maßgeblichen Institutionen und Narrationen beglaubigt werden. Dadurch bieten sie Orientierung und setzen Wirklichkeiten – Zukunftsdeutung schafft Bedeutung.

Die Formen und Gestalten der Zukunftsschau waren und sind dabei äußerst vielfältig. Neben intuitiven, charismatischen, auf Inspiration basierten oder durch Trance induzierten Techniken hat es beim Blick in die Zukunft immer auch Verfahren gegeben, die sich primär an formalisierten und kalkulatorischen Regelabläufen orientierten. Die unterschiedlichen Prozeduren schlossen sich nicht aus, sondern ergänzten und überschnitten sich. Heute werden Vorhersagen hauptsächlich auf der Grundlage quantitativer und qualitativer wissenschaftlicher Methoden erstellt und erhalten entsprechend der Ausdifferenzierung der modernen Lebenswelt in je spezifischen Problemfeldern ihre deutungsmächtige Relevanz.

Dabei bleibt die Frage nach dem Verhältnis von Prognostik und Wissenschaft ebenso offen wie die nach dem Verhältnis von Zukunftsschau und Religion: Prognosen können sich als falsch oder defizitär erweisen, und sie stehen unter einem prinzipiellen Unsicherheits-Vorbehalt – dem »Gesetz des Jona«, so genannt nach der biblischen Erzählung, die sich durchaus auch mit Blick auf die Diskrepanz von angekündigter und eingetretener Wirklichkeit lesen lässt. Dies nimmt der Vorhersage jedoch nichts von ihrer Attraktivität und Faszination, scheint sie in sich doch das Versprechen zu bergen, Kontingenz kontrollieren und die »richtigen« Entscheidungen treffen zu können. Die Spannungen von Determination und Freiheit, Kontrolle und Kontingenz werden dabei in der Regel nicht aufgehoben, sondern auf eine Ebene transferiert, wo sie Freiräume für konstruktive Entscheidungsdynamiken eröffnen und wo konstruktive Aushandlungsprozesse ihre Arena finden können. Dessen ungeachtet bleibt die Plausibilität konkreter Prognosen wie auch prognostischer Verfahren strittig. Ungeklärt ist zudem die Frage nach den Grenzen und Aporien des Prognostischen durch einen als elimi-

natorisch erfahrenen Einbruch des Kontingenten oder durch ein apriorisches Bestreiten der Möglichkeit von Wahrscheinlichkeitsaussagen.

»Schicksal, Freiheit und Prognose« – unter diesem Titel hat das Internationale Kolleg für Geisteswissenschaftliche Forschung an der Universität Erlangen-Nürnberg – eines von zehn Käte-Hamburger-Kollegs für geisteswissenschaftliche Forschung – in den vergangenen zwölf Jahren zu »Bewältigungsstrategien in Ostasien und Europa« geforscht. Ein Blick auf die englische Bezeichnung des Projekts – »Fate, Freedom and Prognostication. Strategies for Coping with the Future in East Asia and Europe« – lässt die in der Thematik verborgenen Herausforderungen erahnen, die sich bereits aus der Terminologie ergeben: Prognose und *prognostication*, Bewältigungsstrategien und *coping* markieren bei genauerem Besehen eine semantische Breite, die nicht unmittelbar eindeutige Festlegungen anzeigt. Das betrifft sowohl die Art der Praktiken und Techniken des *Voraus*-Wissens, dann auch -Sagens, sowie der ihnen zugrundeliegenden Konzeptionen, die wiederum in komplexe Annahmen über die Welt eingebunden sind, wie auch des Umgangs mit dem, was da voraus-gesagt wird bzw. als Voraus-gewusstes erscheint. Entsprechend hat das Erlanger Kolleg sich auch – ausgehend von *fate* und *prognostication* – ständig mit Fragen der Konzepte und Begriffe und ihrer Taxonomien befassen müssen. So weitet sich schnell das nomenklatorische Feld: Zufall, Kontingenz, Wahrscheinlichkeit, Determinismus, Willensfreiheit ..., Wahrsagen, Divination, Prophezeiung ..., aber auch: Technik, Philosophie, Wissenschaft, Religion ... Hinzu kommt dann jedoch noch die Frage, ob und inwieweit Strategien des Umgangs mit Kontingenz mittels (im weitesten Sinne) prognostischer Verfahren kulturell different oder transkulturell universal sind, ob also beispielsweise China als »divinatorische Kultur par excellence« gelten könnte oder sollte, wie *Michael Lackner* in seinem dieses Jahrbuch eröffnenden Beitrag fragt. In der Suche nach möglichen Antworten wird stets die Vielfalt der jeweiligen Praktiken und der mit ihnen in Verbindung stehenden, sie reflektierenden oder begründenden Theorien zu berücksichtigen sein. Dabei ist nicht nur der Grad und das Gewicht der Theoretisierungen sehr unterschiedlich ausgeprägt, sondern auch der Bezug auf weitere Deutungssysteme, die als Wissenschaft, Religion, Philosophie etc. konzeptualisiert werden können. Fragen nach (Willens-)Freiheit und Determination, nach *Fatum* und *Fortuna* etwa erweisen sich als kulturübergreifend, wenngleich unterschiedlich akzentuiert, während beispielsweise die Breite und Kontinuität, die generelle Akzeptanz sowie die Bindung an religiöse Institutionen und Traditionen ausgeprägte Unterschiede markieren können. Doch dies ließe sich nicht nur von China behaupten. Afrikanische Divinationssysteme – durch die Katalyse afro-amerikanischer Verflechtungsgeschichte inzwischen globalisiert – müssten dann ebenfalls als eine »divinatorische Kultur par excellence« gelten. Zukunfts-Sichten zwischen Prognose und Divination sind also weder als

kulturessentialistisch different noch als kulturnivellierend universal, sondern am zutreffendsten als transkulturell differenziert zu fassen. Das entbindet nicht von der Aufgabe, den jeweiligen kulturellen Kontexten besondere Aufmerksamkeit zu widmen, insbesondere dann, wenn die auf Zukunfts-Sicht bezogenen Praktiken aufgrund ihrer ausgeprägten Eigenheiten selbst innerhalb hoch entwickelter divinatorischer Kulturen (und darüber hinaus) als geradezu einzigartig gelten können. *Joachim Gentz* arbeitet dies exemplarisch an zwei Modellen altchinesischer Prognostik heraus, die sich dadurch auszeichnen, dass sie nicht einfach regelhafte Korrelationen annehmen, sondern jede einzelne Korrelation in einen weiteren Begründungszusammenhang stellen, der durch Wandel und geschichtsphilosophisch reflektierte Zukunftsoffenheit gekennzeichnet ist und für den moralische Prinzipien bzw. Qualitäten konstitutiv sind. Damit verlagert sich der Schwerpunkt weg von der Frage nach der Zukunft hin zur Frage nach den moralisch richtigen Entscheidungen und Handlungsoptionen im Hier und Jetzt. Die Zukunft erweist sich wie die Vergangenheit als Gegenstand der Konstruktion und als Funktion der Gegenwart.

Offen bleiben muss, inwieweit Divination als Wissenssystem im Prozess einer Globalisierung *avant la lettre* bereits im frühen Alten Orient der westasiatischen und nordostafrikanischen Kulturregionen entscheidende Anstöße aus Ostasien erhalten hat, die von da aus dann in den Süden nach Afrika und in den Westen nach Europa weitergetragen wurden. Durchaus strittig ist auch, inwieweit altorientalische Divination nicht nur als *Wissens-*, sondern als *Wissenschafts-*system bezeichnet werden kann. Dafür gibt es wahrlich gute Gründe, wie *Nils P. Heeßel* argumentiert, zumal wiederum unstrittig sein dürfte, dass beispielsweise die auf mesopotamischen Wissenskulturen beruhenden Divinationssysteme formale Erkenntnisprozeduren und -strukturen ausgebildet haben, die eine Grundlage nicht nur für die antiken »Wissenschaften« – wie etwa die mathematisch rechnende Astronomie, aber ebenfalls die kalkulierende Astrologie –, sondern auch für die modernen Wissenschaften darstellen. Die bisweilen behauptete Dichotomie zwischen mesopotamischen (sowie anderen altorientalischen) und israelitischen »Zukunfts-Sichten« kann *Aaron Scharf* dabei auch mit Blick auf die Zukunfts-Expertise der Propheten nicht bestätigen – mesopotamische und israelitische Prophetie stimmen weitgehend überein. Ein bedeutsamer Unterschied ist gerade vor diesem Hintergrund darin zu sehen, dass in Israel Prophetenbücher erstellt wurden, die dann über den Transmissionsriemen der Apokalyptik im Neuen Testament rezipiert und entsprechend ausgedeutet wurden. Als transkulturelle, hellenistisch-jüdische Geistesbewegung bot die Apokalyptik die Voraussetzung dafür, dass aus eschatologischer Kontextualisierung, Re-interpretation und Aktualisierung der prophetischen Tradition eine Neuorientierung erwach-

sen konnte, die »gelingendes Leben in der Gegenwart und zugleich begründete Hoffnung auf Gerechtigkeit und Heil in der Zukunft ermöglicht« (*Michael Tilly*).

Trotz dieser spezifischen Akzentsetzungen, die konstitutiver Bestandteil christlicher Heilsbotschaften wurden, bewegten sich die frühen Christinnen und Christen gemeinsam mit ihren zeitgenössischen Mitmenschen aus anderen Religionen und Kulturen in einer vielfältig gedeuteten Welt voller Zeichen, die im Modus von *Vor*-Zeichen eine Vorausschau zu ermöglichen versprachen. Diese Vorzeichen waren unterschiedlich gewichtet, wobei den göttlichen Zeichen durchaus Priorität zukam. Das fand unter anderem auch darin seinen Niederschlag, dass ebenfalls von Jesus ein solches Zeichen zu seiner Beglaubigung eingefordert wurde, und zwar als eindeutiges, vereindeutigendes »Himmelszeichen«. Entsprechend wurde Jesus in der neutestamentlichen Theologie selbst zum Zeichen und zur Verkörperung von dessen Eindeutigkeit – wobei die Ambivalenz der Himmelszeichen selbst durchaus erhalten blieb, wie *Marco Frenschkowski* konstatiert.

Ambivalenzen in der Anerkennung und Legitimation prognostischer Verfahren wiederum fanden sich in unterschiedlichen Gestaltungen auch im weiteren Verlauf der europäischen (Christentums-)Geschichte. Im theologischen Diskurs etwa wurde in der Wittenberger Reformation bezüglich der Möglichkeiten und Grenzen gesicherter, auf nach damaligem Verständnis (natur)wissenschaftlichen Verfahren wie der Astrologie beruhender Zukunftsprognosen die Frage nach dem Verhältnis von (göttlicher) Bestimmung und menschlicher (Willens-)Freiheit virulent. Insbesondere Melanchthon nimmt in seiner theologischen Anthropologie eine »thematische Verschiebung« (*Marta Quatralé*) vor: Indem der Mensch in seiner Fähigkeit, moralische Verantwortung zu übernehmen, in den Fokus gerückt wird, kommt es zu einer Kollision mit deterministischen Modellen, die zu einer Neubewertung, zunächst aber nicht zur Abschaffung darauf beruhender prognostischer Techniken führt. Mit Blick auf die Wissenschaftsgeschichte wiederum kam es erst im Laufe des 18. Jahrhunderts zum Abschluss eines langen Prozesses der Differenzierung der bis dato bestenfalls formal unterschiedenen Wissenssysteme von Astronomie und Astrologie, die zuvor stets zwei Seiten derselben Münze bildeten: Erstere beobachtete den Lauf der Gestirne, Letztere deren Einflüsse auf das Leben. Wenngleich die Astrologie in ihren populären Formen auch weiterhin und teils bis in die Gegenwart hinein als populäres *belief system* eine gewisse Attraktivität behalten haben mag, so wurde sie im Zuge der Frühmoderne als gelehrtes, wissenschaftliches Verfahren nach und nach de-legitimiert, wie *Brandon Dooley* ausführt.

Doch der Siegeszug der (Natur-)Wissenschaften in der Moderne hat die Frage nach Möglichkeiten und Bedingungen der Prognostik nicht obsolet gemacht – im Gegenteil. Gerade in den *hard core sciences* sind diesbezügliche Erwartungen

bisweilen besonders hoch gesteckt: Die »exakten Wissenschaften« sollen exakte Prognosen garantieren, die in ihr entwickelten Modelle, Gleichungen und Formeln Zukunftswissen sichern und Unwägbarkeiten obsolet machen. Doch diese Gleichung geht nicht auf. Zwar bietet das Wissen um physikalische Gesetze und Modelle eine bessere Grundlage für die Bewertung dessen, was erwartbar ist, wie es bewertet werden kann und welchen Effekt welche Parameter haben, aber Nicht-Linearität, Komplexität, Kontextbedingungen etc. erfordern »sachkundiges Hinschauen im Raum der Möglichkeiten« (*Karl-Heinz Glaßmeier*), insbesondere hinsichtlich des Offenhaltens von Handlungsoptionen. Doch mit der Entwicklung neuer Technologien steigen die Erwartungen an bessere Vorhersagbarkeit und verlässliche Prognosen. Digitalisierung und Künstliche Intelligenz scheinen die Begrenzungen herkömmlicher wissenschaftlicher Verfahrensweisen geradezu in einem Quantensprung zu sprengen und *Big Data* wird tendenziell zum Garanten der Vorhersagbarkeit in Gestalt von Berechenbarkeit. Doch nun liegen die Unwägbarkeiten quasi im System selbst: KI-gestützte Prognosen drohen ihre Prämissen sowie die den Algorithmen zugrundeliegenden Konstruktionsprinzipien und Optimierungsstrategien zu invisibilisieren. Die hermeneutische Grundproblematik bleibt dabei aber weiter bestehen: Sämtliche der neuen Technologien beziehen sich auf Daten aus der Vergangenheit. Die Frage ihrer Nutzbarmachung für die Gegenwart, mehr noch die ihrer Extrapolierbarkeit in die Zukunft hinein bedarf besonders gründlicher hermeneutischer Reflexion und eines kritischen, wachen Blicks auf die Gefahr, dass diese Datenfixiertheit durchaus auch Zukunft verbauen und verunmöglichen kann, wie *Armin Grunwald* ausführt. Eine besondere Form dieser Datenfixiertheit zeigt sich in den Technologien und Praktiken des sog. *new profiling*, bei dem mithilfe von neuen Technologien und gigantischen Datenmengen menschliches Verhalten vorhersagbar und Unsicherheiten weitgehend ausgeblendet werden sollen. Diese »Vorhersageprodukte« als »Form der Kapitalisierung von Daten« (*Richard Weiskopf*) lassen sich gut verkaufen, jedenfalls finden sich interessierte Abnehmer. Mit dieser rigiden Form der Ökonomisierung verstärkt sich zugleich die Gefahr, dass Zukünfte verbaut werden, denn die vermeintliche »Objektivität« der Daten und der daraus abgeleiteten Prognosen generieren vermeintliche Realitäten und legitimieren gegebenenfalls Interventionen.

Buchstäblich hautnah und verkörperlicht werden Vorhersagen im Bereich von Gesundheit und Krankheit. Hier greifen nicht nur Prognose und Prävention ineinander, auch der Umgang der Betroffenen mit den daraus erwachsenden Herausforderungen kommt als entscheidender Faktor in den Blick. Denn einerseits hat in der modernen Medizin – zumal durch die Erkenntnisse der Genomik – die Risikoprädiktion signifikant an Präzision gewonnen. Andererseits bleibt die Frage offen, wie dieses auf »objektiven« Daten beruhende und damit ein Stück weit

kalkulierbare Risiko kommuniziert – und vor allem: von den Patientinnen und Patienten wahrgenommen und rezipiert – wird und welche Maßnahmen zu ergreifen sind, damit die Betroffenen bestmöglich davon profitieren (*Rita Schmutzler, Kerstin Rhiem, Anja Tüchler*).

Bei lebensbedrohlichen Erkrankungen weitet sich zudem der Horizont auf die Frage des Umgangs mit Prognosen und Unsicherheiten angesichts des möglichen Todes hin aus. Unterschiedliche zeitliche Prognosen und deren Sicherheit werden von den Akteuren (Ärzten, Patienten, Nahestehenden) sehr unterschiedlich wahrgenommen. Angesichts von Mehrdeutigkeiten und unausgesprochenen Werturteilen muss vielfach ein gemeinsamer Deutungsrahmen in der Patienten-Arzt-Interaktion erst hergestellt werden, damit Prognosekommunikation gelingt (*Birgitt van Oorschot*).

Nicht nur mit Blick aufs Ende und das »Ende aller Prognosen« bleiben Ambivalenzen – sowohl, was unsere Zukunftssichten in ihrem Bemühen um Vorher-Wissen, als auch, was unseren Umgang mit abgründ tiefen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten anbelangt. Wird in Bezug auf Ersteres in der Moderne häufig – wenngleich mitnichten durchgängig – auf »Wissenschaft« referenziert, die zumindest die Instrumentarien für verlässliche Prognosen bereitstellen soll, scheint für Letzteres »die Religion« zuständig, als Agentur für letzte Gewissheit angesichts aller Ungewissheiten. Solche Erwartungen reduzieren beide, Wissenschaft und Religion, zur Karikatur. Beide standen zudem mit Prognostik in einem engen beiderseitigen Wechselverhältnis. In der Moderne scheint die Wissenschaft diesbezüglich bisweilen religiöse Modi anzunehmen – als »rationale« Form der Prophetie. Umgekehrt wirken ihre Prognosen als »Kontingenzverstärker« auf religiöse Rede zurück und erhöhen den Druck auf diese, sich strikt rationalitäts- und wissenschaftskonform zu inszenieren. Die gemeinsame Schnittmenge zwischen Religion und Wissenschaft hinsichtlich der Frage nach Zukunfts-Sichten und dem Umgang mit der Zukunft besteht nicht in ihren möglichen prognostischen Fähigkeiten, sondern in ihrer strikt auf die Gegenwart bezogenen Verantwortung für den »pro-visorische[n] Charakter der menschlichen Lebensform überhaupt« (*Dirk Evers*).

Das Feld könnte religions- und kulturhistorisch in verschiedene Richtungen erweitert werden: Theorie und Praxis in gegenwärtigen und vergangenen buddhistischen, islamischen, afrikanischen oder afroamerikanischen Kontexten oder auch die populäre und in den sogenannten sozialen Medien geführte Debatte ließen sich ergänzen. Die ersten Schneisen zur Weiterarbeit an diesem interdisziplinären und zukunftsweisenden Arbeitsfeld sind geschlagen.

Klaus Hock, Friedemann Stengel und Jürgen van Oorschot
Rostock, Halle (Saale), Erlangen, im März 2021